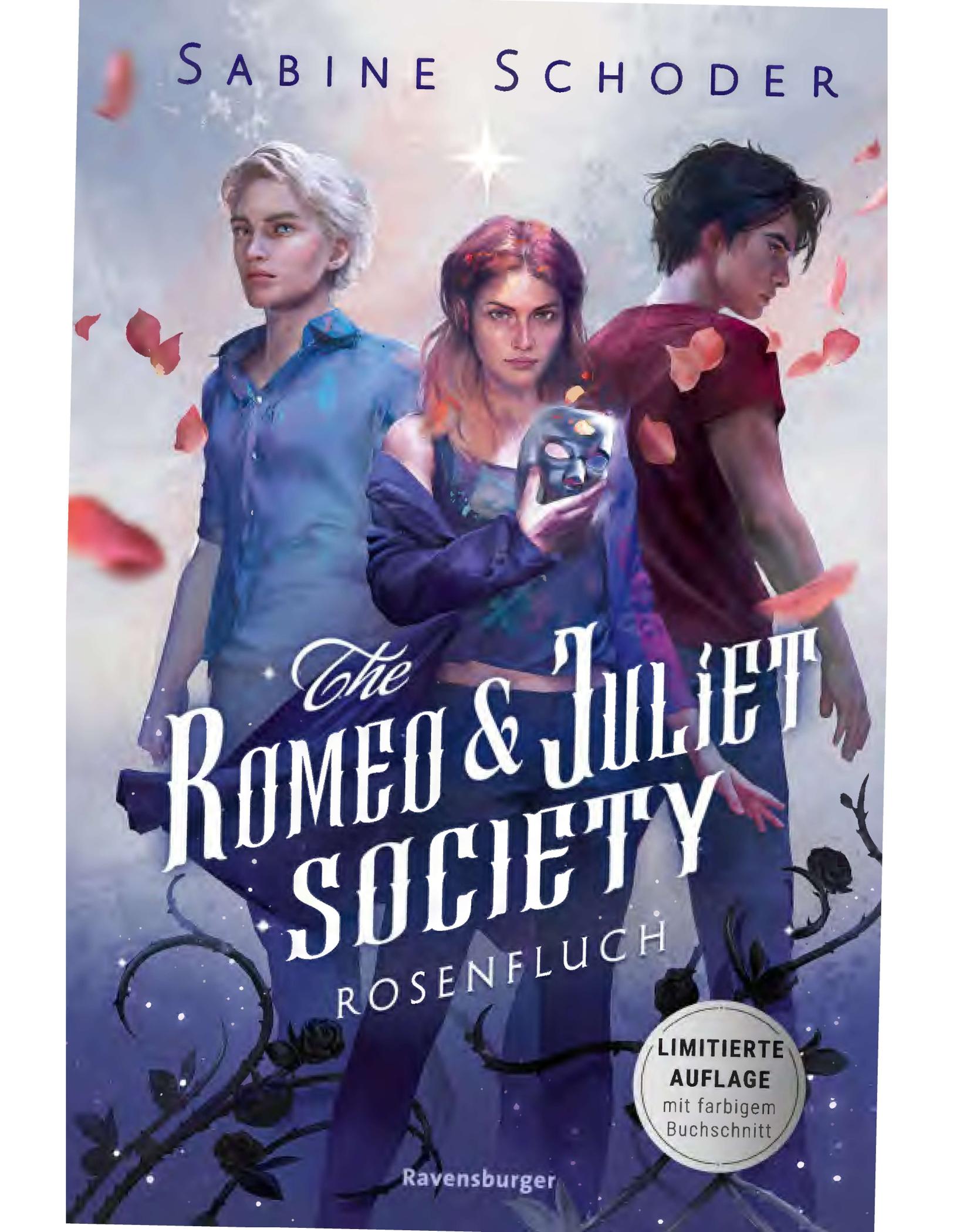


SABINE SCHODER



The
ROMEO & JULIET
SOCIETY

ROSENFLUCH

**LIMITIERTE
AUFLAGE**
mit farbigem
Buchschnitt

Ravensburger

SABINE SCHODER
THE ROMEO & JULIET SOCIETY
ROSENFLUCH

SABINE SCHODER

The
ROMEO & JULIET
SOCIETY
ROSENFLUCH

Band 1

Ravensburger

TRIGGERWARNUNG

Diese Reihe enthält Themen, die potenziell triggern können.
Auf Seite 416 befindet sich ein Hinweis zu den Themen.

ACHTUNG: Dieser enthält Spoiler für die gesamte Reihe.



1 3 5 4 2

Originalausgabe

Text © 2023 by Sabine Schoder

© 2023 Ravensburger Verlag GmbH, Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Die Zitate auf den Seiten 47, 315, 316, 319 und 320 stammen aus »Romeo and Juliet«
von William Shakespeare, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel.

Lektorat: Sarah Heidelberger (www.sarah-heidelberger.de)

Illustration vordere Klappeninnenseite: Wahed Khakdan

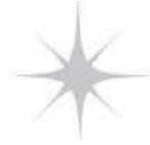
Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-40238-0

ravensburger.com



PROLOG

Ich fühle mich wie ein Einbrecher, der sich selbst klauen will.

Nachts ist der Rosengarten der Akademie noch eindrucksvoller als bei Tag. Zwischen den hohen Hecken leuchten abwechselnd Feuerfelder und Wasserbecken in allen Regenbogenfarben auf. Dazwischen spritzen verschnörkelte Springbrunnen glitzernde Fontänen in die Luft, und herrschaftliche Statuen halten Feuerfackeln mit echten Flammen hoch in den Sternenhimmel. Wäre ich nicht auf der Flucht, würde ich staunend hier rumspazieren.

Rasch werfe ich einen Blick zurück nach oben.

Der Souffleur steht noch immer an derselben Stelle der Treppe, an der wir ihn zurückgelassen haben, und starrt mir mit seiner schwarzen Theatermaske nach. Zumindest spüre ich seinen Blick auf mir, denn sehen kann ich ihn unter seiner Kapuze nicht. Alles an ihm ist vollkommen regungslos, nur der Wind zupft an seiner langen Kutte und lässt sie gegen seine schweren Stiefel flappen. Gänsehaut kriecht mir über den Nacken.

Schaudernd drehe ich mich wieder um. »Du führst mich also wirklich hier raus? Ich dachte, wir dürfen die Akademie nicht verlassen.«

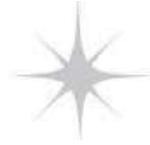
»Dürfen wir auch nicht.«

»Und wieso hältst du es für eine gute Idee, dass ich es trotzdem tue?«

Der Junge vor mir schnaubt amüsiert. »Ich halte das für keine gute Idee. Allerdings halte ich es für eine ausgezeichnete Idee, wenn du den Grund dafür selbst rausfindest.«

»Was willst du damit sagen?«

Er wirft mir einen langen Blick zu. Genau über seinem Kopf, Millionen von Kilometern entfernt, funkelt der Unstern im Nachthimmel und umgibt seine Haare mit einem blassrosa Leuchten. »Ich will damit sagen«, raunt er mit tiefer Stimme, »dass du dir den Weg zurück besser gut merken solltest.«



KAPITEL 1

»Vermisst jemand sein Ohr?« Ich werfe einen Blick auf das silberne Tablett und zupfe mit zwei spitzen Fingern etwas runzelige Haut zur Seite. »Ich hätte auch noch ein Auge anzubieten.«

»Das Ohr zu mir!«, ruft ein verzweifelt aussehender Künstler vor einem der hell erleuchteten Schminkspiegel.

Ich durchquere den Maskenraum des Theaters – der so kurz vor der Generalprobe mit hoch konzentrierten Make-up-Profis, vor sich hin murmelnden Schauspielern und jeder Menge blanker Nerven gefüllt ist – und liefere meine Körperteile ab. Also nicht *meine* Körperteile, natürlich, sondern die Requisiten aus Latex und Gummi, die den Kostümen der Darsteller das gewisse gruselige Extra verleihen.

Die Teile werden schon sehnsüchtigst erwartet. Van Gogh stürzt sich so begierig auf sein angeknabbertes Ohr, dass mir das Glasauge vom Tablett fällt und quer durch den Raum rollt. Ich jage ihm im Zickzackkurs zwischen den Schminktischen hinterher.

»Joy, hast du Warzen?«, ruft mir einer der Maskenbildner nach.

»Jede Menge!« Beim Fenster bekomme ich das Glasauge endlich zu fassen und puste frochgrüne Glitzerreste aus seiner Iris. »Moment noch! Ich hab was ins Auge gekriegt.«

Die Schauspieler brechen in hysterisches Gekicher aus, was ihr Lampenfieber vor dem großen Auftritt verrät.

Grinsend spiele ich mit dem Gedanken, das Glupschaug über meine Schulter zu halten und die nasale Stimme des Intendanten zu imitieren –

Ich sehe, dass ihr hinter meinem Rücken lacht! –, als mich etwas vor dem Fenster ablenkt.

Die Sonne hängt wie eine blutrote Kugel über den schiefergrauen Wellen des Bodensees und färbt einen Streifen des Wassers in gleißendes Kupferrot. Obwohl ich seit drei Wochen hier bin, kann ich mich an diesem Ausblick nicht sattsehen. Natürlich gab es auch in New York spektakuläre Sonnenuntergänge und ebenso in Sydney davor – doch das kleine Bregenz im Herzen Europas hat etwas, wovon die großen Weltmetropolen nur träumen können: Sterne. Hunderte, wenn nicht gar Tausende Sterne, die jede Nacht wie Diamanten über dem riesigen See funkeln.

Schon jetzt blitzt der erste helle Punkt im dunkler werdenden Blau des Himmels auf. Es sollte der Abendstern sein, genauer gesagt unser nächster Nachbarplanet, die Venus. Doch der Punkt zieht einen deutlich erkennbaren Schweif hinter sich her.

»Wie heißt eigentlich dieser Komet?«, frage ich in die Maske, ohne den Blick von seinem weit entfernten Glitzerschweif lösen zu können. »Ich konnte im Internet nichts über ihn finden.«

Irgendetwas an seinem Anblick zieht mich seit Wochen magisch an. Wahrscheinlich nur die Faszination eines Stadtkindes, das zu viele Nächte in Theatern und Schminkräumen verbracht hat. Trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, dass er etwas Bestimmtes für mich bedeutet.

Vielleicht liegt es daran, dass Mom jedes Mal ehrfurchtsvoll die Luft anhielt und meine Hand drückte, wenn wir eine Sternschnuppe sahen. Ich konnte ihren klopfenden Puls bis in meine kleinen Finger spüren, wenn sie sich zu mir herabbeugte und mir zuflüsterte, dass ich mir etwas wünschen soll. Es ist eine der wenigen Erinnerungen, die ich noch an sie habe.

»Das ist die untergehende Sonne, New Yorkerin!«, lacht van Gogh neben mir. »Habt ihr die hinter euren Wolkenkratzern nicht gesehen?«

»Ich bin keine New Yorkerin«, höre ich mich automatisch antworten. Mit einem merkwürdigen Gefühl der Sehnsucht löse ich mich vom Anblick des Kometen und werfe dem Künstler einen Blick zu. »Genau genommen bin ich nicht mal Amerikanerin.«

Van Gogh zwinkert mir zu. »Dafür klingt dein Deutsch aber ziemlich amerikanisch.«

»Sag das nicht meinem Dad«, brumme ich. »Er ist total stolz drauf, dass er mir seine Muttersprache beigebracht hat.«

Erstaunt zieht van Gogh die Augenbrauen hoch. »Ich dachte, dein Vater wäre Franzose?«

»Dad hat Moms Namen angenommen. Ich wurde in Paris geboren. Aber ich spreche kein Wort Französisch«, füge ich rasch hinzu, da die Leute an meinen englischsprachigen Highschools immer eine Kostprobe hören wollten. In all den Jahren habe ich meinen Lebenslauf so oft erzählen müssen, dass ich ihn jetzt ohne nachzudenken einfach runterrattere. »Kurz nach meiner Geburt zogen wir nach London und später nach Buenos Aires, bis Dad seine erste große Rolle am Auckland Theatre in Neuseeland bekommen hat. Danach ging's für eineinhalb Jahre nach Sydney und vor einem Jahr dann schließlich nach New York.«

Van Gogh lacht auf. »Paris, London, Buenos Aires, Auckland, Sydney und New York? Klingt so, als wärt ihr auf der Flucht gewesen.«

Sagen wir mal so: Ich hatte fantastische Ausreden, um meine Dates zu beenden. Also die Dates, die ich nicht nur in meiner Fantasie hatte. Okay, okay! Zwei. Es waren nur zwei Dates. Ich bin mir ziemlich sicher, das wilde Herumgeknutsche mit diesem Zombie auf der Halloweenparty zählt auch.

Ich deute mit dem Daumen zum Fenster hinter mir. »Weißt du wirklich nicht, wie dieser Komet heißt?«

Van Gogh linst an mir vorbei. »Ich sehe da draußen leider keinen Kometen. Aber dafür ein Paar verdammt hübscher Augen, die dich sehr interessiert mustern.«

Ich drehe mich um und zucke zusammen, weil plötzlich ein Gesicht hinter der Scheibe auftaucht. Nur um gleich darauf einen kleinen Herzinfarkt zu kriegen, als mir klar wird, wie außergewöhnlich schön dieses Gesicht ist. Ein Junge in meinem Alter steht da draußen, den die Leute an meiner New Yorker Highschool treffenderweise mit *fucking hot* beschrieben hätten. Wobei er eigentlich nicht heiß aussieht, sondern eher

eiskalt. Seine Haare sind so hell, dass sie im Sonnenlicht weiß aufleuchten, und seine Augen haben dasselbe glasklare Eisblau, wie ich es in den frischen Gletscherabbrüchen im Süden Argentiniens gesehen habe. Er pocht ans Fenster und lässt mich ein drittes Mal zusammenzucken. Wenn ich mich nicht sofort zusammenreiße, denkt er noch, ich wäre eines dieser lächerlichen Wackelkopfhündchen, die man ins Auto stellt.

»Das ist die Maske! Du hast hier keinen Zutritt.« Van Gogh fuchelt mit den Armen. »Zur Bühne geht's nach rechts.«

Der Junge bewegt seine Lippen, aber ich kann ihn durch die dicke Verglasung nicht richtig verstehen.

»Soll ich das Fenster aufmachen?«, schlage ich vor.

»Auf keinen Fall!«, tönt es im Chor von allen Seiten. Van Gogh schüttelt hektisch den Kopf. »Wir hatten letztes Jahr einen verrückten Groupie hier drin, der sich von Kopf bis Fuß mit unseren Schminkfarben eingerieben hat. Seitdem sind alle Fenster alarmgesichert.«

Ich blicke zurück zu dem Jungen, der mich noch immer von draußen ansieht, als würde er auf eine Antwort hoffen. »Er wirkt eigentlich nicht so, als würde er sich gleich nackt ausziehen und mit Farben einreiben.«

Bedauerlicherweise nicht, fügt eine Stimme in mir hinzu. Es ist die gleiche Stimme, die mich auch dazu überredet hat, mit diesen Zombies rumzuknutschen. Also dem Zombie auf der Halloweenparty und dem Zombie am Bondi Beach, der nur hirnlos vor sich hin stöhnte, als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass sich seine Zahnsperre in meinen Haaren verfangen hat.

Van Gogh klopft gegen das Fenster. »Geh weiter! Zur Bühne geht's nach rechts! NACH RECHTS!«

Das letzte Wort scheint der Junge endlich verstanden zu haben, denn er zeigt mit dem Finger in die angegebene Richtung. Van Gogh nickt übertrieben deutlich. Trotzdem schaut der Junge noch mal zu mir, als würde er auf meine Bestätigung warten. Ich zucke die Schultern. Schließlich bin ich erst seit drei Wochen hier, und die verschachtelten Irrwege unter den großen Theaterbühnen dieser Welt haben mich schon immer verwirrt. Außerdem hängt meine Fantasie nach wie vor ein wenig an der

Vorstellung fest, dass er jeden Moment sein Shirt vom Leib reißen und sich grünen Glitzerpuder über den Bauch reiben könnte.

Glücklicherweise kann er keine Gedanken lesen. Er steckt seine Hände lässig in die Jeanstaschen und schlendert gelassen weiter. Allerdings nicht, ohne mir mit seinen eisblauen Augen nachzusehen, bis er um die nächste Ecke verschwunden ist.

Als er weg ist, fällt mir der Komet am Himmel wieder auf.

Er leuchtet bereits eine Nuance heller, und ich muss ein plötzliches Kratzen im Hals wegräuspern. Die letzten Nächte auf dem Dach unseres Wohnwagens, wo ich nach Sternschnuppen und Erinnerungen an meine Mom gesucht habe, haben mir wohl eine kleine sommerliche Erkältung eingebrockt.

»Joy, bist du fertig?«, fragt jemand von hinten.

Ich drehe mich um und entdecke das sommersprossige Gesicht unseres jüngsten Maskenbildners in der Tür. Sein Name ist Eduardo oder Enrico oder vielleicht auch Emilio oder Edgardo. Leider habe ich genau vier Sekunden nach der Vorstellungsrunde vor drei Wochen alle Namen vergessen, und es war mir zu peinlich, gleich wieder danach zu fragen. Seitdem hoffe ich darauf, dass ihn jemand mit dem Vornamen ruft. Doch unter den Angestellten der Festspielbühne ist er bedauerlicherweise unter einem Spitznamen bekannt, für den wir uns definitiv nicht gut genug kennen.

»Pimmelchen! Hast du etwas Latexkleber dabei?«, will einer der älteren Maskenbildner wissen, was sofort Schamesröte über Möglicherweise-Eduardos Sommersprossen treibt.

»Seine allererste Aufgabe war es, eine prominente Latexnase herzustellen«, flüstert mir van Gogh verschwörerisch zu. »Sagen wir es mal so: Die Form ist ihm nicht ganz geglückt. Sie mussten die Fotos in den Zeitungen verpixeln.«

»Das habe ich schon mitgekriegt«, murmle ich.

Vielleicht-Eduardo entgeht das Getuschel nicht. Er beißt sich auf die Unterlippe und kramt in den zahlreichen Taschen seines Arbeitskittels nach etwas Latexkleber – oder zumindest nach einem Grund, um mir

nicht länger in die Augen sehen zu müssen. Ich fische das erstbeste Teil von meinem Tablett und halte es hoch in die Luft. »Für wen ist ... ähm ... der hellblaue Ziegenbart?«

Mein Ablenkungsmanöver funktioniert. Die Maskenbildner hören endlich auf, über Eduardo zu tuscheln – fangen zu meiner Überraschung aber stattdessen an, wie kleine Kinder zu kichern. Was an ihrer Nervosität vor dem Auftritt liegen muss, denn aufklebbare Haarteile sind nun wirklich nicht besonders witzig. So was kenne ich von meinem Dad. Kurz vor einer Premiere findet er sogar einen platten Reifen an unserem Wohnwagen zum Brüllen komisch.

Van Gogh gluckst vor sich hin. »Das ist für Madame Escalus.«

»Madame Escalus?« Ich mustere den Ziegenbart mit gerunzelter Stirn. In den letzten drei Monaten, in denen Dad seine Rolle von morgens bis abends vor sich hin gemurmelt hat, war nicht ein Wort über eine bärtige Frau zu hören. »Ich wusste nicht, dass sie eine so ausgeprägte Gesichtsbehaarung hat.«

Die Maske explodiert vor Gelächter.

Die Schauspieler krümmen sich auf ihren Sesseln, und die Maskenbildner klopfen sich auf die Schenkel. Lampenfieber hin oder her, das scheint mir nun doch übertrieben. Vor allem, da wir heute nur die Generalprobe haben. Was wird mit denen erst abgehen, wenn prominente Gäste und einflussreiche Kritiker im Publikum sitzen?

Ich-sollte-ihn-wirklich-unbedingt-nach-seinem-richtigen-Namen-fragen-Eduardo kommt zu mir rüber und kratzt sich verlegen am Hinterkopf. »Das ist ... ähm ... nicht für Madames *Gesicht*.«

Verwirrt mustere ich das blaue Haarteil und bemerke, wie mir eine leicht bekleidete Frau vor einem der Schminkspiegel zuwinkt. Ihre hoch aufgetürmte Lockenperücke ist im selben Hellblau gefärbt, genauso wie der dünne Seidenkimono, der sich glänzend an ihre Rundungen schmiegt. Sie zwinkert mir im Spiegel zu und deutet auf ihren Schritt.

»Oh – *oh!*«, stoße ich hervor.

Die Schauspieler lachen so hysterisch, dass die Maskenbildner hastig Abschminktüchlein aus den Behältern reißen und feuchte Augenwinkel

betupfen, bevor die Lachtränen das sorgsam aufgetragene Make-up ruinieren können.

Nennen-wir-ihn-mal-Eduardo ist so nett, die Schamhaarperücke aus meiner spontan versteinerten Hand zu lösen und sie Madame Escalus zu bringen. Ich tackere ein tapferes Lächeln auf mein Gesicht, liefere die restlichen Latexteile ab und tue so, als würden mir die eingesaugten Lippen und bebenden Oberkörper der Theaterleute nicht weiter auffallen. Erst als wir die Maske verlassen und hinter uns der fröhliche Singsang *Pimmelchen und Schamlöckchen gehen durch den Wald* ertönt, gerate ich leicht in Panik. Ich stehe vielleicht etwas auf der Leitung, wenn es um künstliche Körperbehaarung geht, aber mir ist durchaus klar, dass dies die Geburtsstunde eines schrecklichen neuen Spitznamens werden könnte.

»Seit ... seit wann nennen die dich eigentlich so?«, versuche ich Eduardo in möglichst beiläufigem Tonfall zu fragen, als wir durch die schummrigen Gänge unter der Seebühne gehen. Könnte ja sein, dass die Sache mit der Pimmelnase erst wenige Wochen zurückliegt, die Maskenbildner und Schauspieler über den Festspielsommer alles vergessen und ich deswegen kein großes Fass aufmachen muss.

Eduardo wirft mir ein schüchternes Lächeln zu. »Seit vier Jahren.«

O Gott.

»Ich werde etwas gegen Schamlöckchen unternehmen müssen«, keuche ich. »Möglicherweise mit roher Gewalt. Ich habe gehört, die Gefängnisse in Österreich sollen total nett sein.«

»Die foltern dich mit müffeligen Bergkäse und traditioneller Volksmusik. Wir haben eine der geringsten Kriminalitätsraten der Welt.«

Ich muss lachen, was Eduardo überrascht. Offenbar hat er das vollkommen ernst gemeint. Einige Sekunden lang sieht er mich mit großen Augen an, bevor er rasch den Blick senkt und an einem losen Faden seines Arbeitskittels herumfummelt. »Wenn du nichts Besseres vorhast, ich meine, ich würde das echt verstehen, falls du keine Lust hast, oder wenn du das Stück lieber alleine anschauen willst, immerhin spielt dein Dad die Hauptrolle und ...«

»Hey.« Ich stupse in freundschaftlich von der Seite an. »Ich würde mir die Generalprobe total gerne mit dir zusammen ansehen.«

Eduardos sommersprossige Ohren färben sich in einem tiefen Burgunderrot, das sich leider ziemlich mit seinen fuchsroten Locken beißt, aber er lächelt mich so nett an, dass ich mich spontan bei ihm einhake und ihn über die nächste Treppe hinauf zur Tribüne ziehe. Zwar bin ich mit meinen ausgewaschenen Jeans und dem hellgrünen Baumwollshirt nicht unbedingt theatertauglich angezogen, allerdings gehe ich davon aus, dass mich mit der Seebühne im Hintergrund sowieso niemand allzu genau ansehen wird.

Erst oben fällt mir der Junge mit den eisblauen Augen wieder ein.

Mit plötzlichem Herzklopfen streiche ich mir eine Haarsträhne hinters Ohr und schaue mich dabei möglichst unauffällig um. Die Sonne hat inzwischen den Horizont erreicht und leuchtet so blendend hell zwischen dem Bühnenbild auf dem Wasser hindurch, dass ich Flecken vor meinen Augen wegblinzeln muss. Doch selbst als ich wieder halbwegs klar sehen kann, entdecke ich nur jede Menge Journalisten und Fotografen, die auf den untersten zwei Sitzreihen der Tribüne Platz genommen haben. Ich frage mich, was der Junge von mir wissen wollte. Irgendwie bezweifle ich, dass es nur der Weg zur Bühne war.

Eduardo interpretiert meinen suchenden Blick anders. »Die Plätze hier unten sind zwar am nächsten an den Schauspielern dran, aber die eindrucksvollste Aussicht hat man von weiter oben. Soll ich dir meinen Geheimitipp zeigen?«

Ich lächle ihn an. »Klar doch.«

Wir mopsen uns im Vorbeigehen zwei Sektgläser von einem weiß betuchten Beistelltisch und huschen kichernd über die schmucklosen Betonstufen der Tribüne hinauf. Auf unserer Willkommensführung wurde mir erklärt, dass die Seebühne das ganze Jahr über dem Wetter der Vor-alpen ausgeliefert ist, weshalb die hochklappbaren Sitze aus nicht sehr theaterhaftem Kunststoff gefertigt wurden. Dafür punktet sie mit dem eindrucksvollsten Hintergrund, den ich je gesehen habe: die schimmern-

den Wellen eines unendlich lang wirkenden Bodensees und die schmalen Ufer Deutschlands und der Schweiz zu beiden Seiten, die mit den funkelnden Lichtern kleiner Städtchen besprenkelt sind. Eduardo lotst mich zielsicher durch die leeren Reihen und klappt zwei Sitze runter, die nicht ganz in der Mitte liegen.

»Das sieht jetzt noch etwas schräg aus«, erklärt er mit roten Ohren. »Aber das Bühnenbild wird sich im Lauf der Vorführung mehrmals drehen. Von hier aus hast du die beste Sicht auf den Hauptakt und damit auch auf deinen Dad.«

»Klingt super.« Ich mache es mir im Sitz bequem, sauge die frische Seeluft tief in mich hinein und strecke meine Arme weit in den Himmel hoch. Der Sonnenuntergang leuchtet im Sektglas auf und färbt die Blubberbläschen darin leuchtend rot. Aber noch etwas anderes schimmert durch das Glas hindurch. Ich lasse es sinken, ohne den Blick vom Himmel zu nehmen. Da oben ist er wieder, dieser merkwürdig rosafarbene Komet – und er strahlt heller als je zuvor.

»Was denkst du?«, frage ich in Gedanken versunken. »Ist dieser Komet ein gutes Zeichen?«

Der Sitz neben mir knarzt, als Eduardo sich vorlehnt. »Welchen Kometen meinst du?«

»Na, den genau über uns. Er leuchtet heute viel heller als gestern Nacht. Vor drei Wochen war er noch ein winziges Pünktchen.«

»Ich sehe ihn nicht.« Eduardo reibt sich die Augen. »Wahrscheinlich sollte ich mir eine Brille zulegen. Für mich schauen da oben alle Sterne gleich aus.«

Ich runzle die Stirn. »Du erkennst die Sterne, aber keinen hell leuchtenden Kometen, der einen dicken Schweif hinter sich herzieht?«

»Die ziehen alle Schweife hinter sich her. Einer so unscharf wie der nächste.« Eduardo zuckt verlegen die Schultern. »Aber ich bin mir sicher, dass er etwas Gutes bedeutet, wenn du ihn sehen kannst. Denkst du an die Generalprobe? Dein Dad hat auf den größten Bühnen dieser Welt gespielt. Der packt das locker.«

»Du hast bestimmt recht.« Ich halte Eduardo mein Sektglas zum An-

stoßen hin. »Auf einen gelungenen Auftritt! Oder wie man in New York sagen würde: *Break a leg, Dad!*«

»Hier sagt man Hals- und Beinbruch.«

Ich blinzele Eduardo leicht verwirrt an, denn seine Lippen haben sich bei diesem Satz nicht bewegt. Überhaupt klang er viel tiefer als sonst. Erst als er die sommersprossige Stirn runzelt und an mir vorbeischießt, wird mir klar, dass jemand anders gesprochen hat. Jemand, der auf dem Platz genau hinter mir sitzen muss. Dabei könnte ich schwören, dass der vor einem Herzschlag noch unbesetzt war. Gänsehaut kribbelt mir über den Rücken hoch, während ich den Kopf langsam nach hinten drehe und an eisblauen Augen hängen bleibe.

Es ist der Junge vom Fenster.

Seine hellen Haare wehen ihm in der sachten Seebrise über die Augen, doch er streicht sie nicht zur Seite. Stattdessen spielt er an einem giftgrünen Schlangenlederarmband herum, das in mehreren Reifen um sein blasses Handgelenk hängt. »In Italien heißt es *in bocca al lupo*, was so viel bedeutet wie *ins Maul des Wolfes*«, fährt er mit zuckendem Mundwinkel fort. »Und im ach so romantischen Frankreich wünscht man sich vor einem Auftritt einfach nur *merde*.«

Mein Blick gleitet über die Sitzreihen hinter ihm, ehe er wie von selbst zurück auf den Jungen fällt. Vielleicht sollte ich fragen, ob er und Eduardo sich kennen, doch aufgrund der Art, wie er den Maskenbildner komplett ignoriert und nur mich ansieht, halte ich das für nicht sehr wahrscheinlich. Plötzlich wird mir das Kratzen in meinem Hals wieder bewusst, und ich muss dem wilden Impuls widerstehen, mein Sektglas in nur einem Zug runterzukippen.

»Dies müssen wirklich die allerbesten Plätze sein«, murmle ich mit einem ahnungsvollen Ziehen im Bauch. »Immerhin sind sonst alle Reihen leer. Auf der gesamten Tribüne mit ... ähm ... fast siebentausend Sitzen. Dass sich jemand genau hinter mich setzt, ist doch kein ... *Zufall?*«

Der Junge fängt an zu grinsen.